

Einsatz von Tieren in der Peer-Arbeit

Michèle Kempf

Berner Fachhochschule Fachbereich Gesundheit
DAS-Studiengang Experienced Involvement 2012-2014

Referent: Andreas Heuer, MNS

Hohenrain, 13. Mai 2014

Zusammenfassung

Meine Arbeit geht von der Frage aus, wie Tiere unterstützend in die Peerarbeit integriert werden können. Im ersten Teil unter Grundlagen erläutere ich, wie weit die Forschung zur tiergestützten Arbeit ist, wie man sich die positive Wirkung von tiergestützter Intervention erklärt und auf welche Bereiche sie wirkt. Mit tiergestützter Intervention werden folgende Bereiche unterstützt: Motorik, Körpergefühl, Kognition, Lernen, Wahrnehmung, Soziabilität, Emotionalität, Sprache und Kommunikation. Im Teil Ergebnisse verbinde ich diese Wirkungsbereiche mit meiner eigenen Erfahrung als Tierhalterin mit psychischer Störung und gebe einen Ausblick auf die Peertätigkeit. Um mit Tieren arbeiten zu können sind Ausbildung für Tier und Anbieter wichtig, sowie Tierschutz und Hygiene. Eine Patientin erzählt, wie ihr die Therapie mit Hund gut getan hat. Ich habe ein Interview geführt mit Fachpersonen die mit Hund und Menschen mit psychischen Krisen arbeiten.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Ausgangslage	1
1.2	Motivation.....	1
1.3	Fragestellung	2
1.4	Zielsetzungen und Begründung der beruflichen Relevanz des Themas	2
1.5	Methodisches Vorgehen.....	2
2	Theoretische Grundlagen.....	3
2.1	Begründung der Wirkungen von tiergestützter Intervention	3
2.2	Therapeutische Wirkung des Tieres auf Menschen.....	6
2.3	Einflussbereiche von tiergestützter Intervention	7
2.4	Exkurs: Was ist bei der tiergestützten Intervention noch zu beachten?	10
3	Ergebnisse	15
3.1	Tiere unterstützend in die Peerarbeit einbeziehen.....	15
3.2	Auswertung Interview.....	19
3.3	Hundetherapie in psychiatrischen Kliniken im Kanton Luzern.....	20
4	Diskussion/Stärken und Schwächen dieser Arbeit.....	23
5	Schlussfolgerungen/Fazit	24
6	Quellenverzeichnis	26
7	Anhang.....	27
7.1	Einige bekannte Dachverbände und Organisationen.....	27
7.2	Interviewleitfaden	28

1 Einleitung

1.1 Ausgangslage

Tiere spielten schon immer eine bedeutende Rolle in meinem Leben. Mit Katzen, Enten, Fischen; Hühnern, Kaninchen, Meerschweinchen und Rennmäusen bin ich aufgewachsen. Als wir eine eigene Familie gründeten, kamen nach und nach wieder Tiere dazu. Nun leben wir mit zwei Pferden, einem Pony, einem Dalmatiner, einem Parson Russel Terrier, vier Hauskatzen, einem Hahn und drei Hühnern zusammen, nebst Blindschleichen, Fröschen, Salamandern, Igel, Mäusen und Fliegen, die ebenfalls unser Haus und Grundstück als das ihre auserkoren haben. Vor elf Jahren kam meine psychische Erkrankung mit der Diagnose schizo-affektiver Störung dazu. Was mir immer wieder und nach jedem Klinikaufenthalt eine Struktur gab, waren unsere Tiere. Ich übernehme Verantwortung, jedoch ist die Verantwortung nicht ganz so erdrückend wie bei der Erziehung von Kindern. Seit ich an einer psychischen Störung erkrankt bin, haben unsere Tiere eine andere Bedeutung in meinem Leben bekommen. Ich werde gebraucht, kann umsorgen und mit artgerechter Haltung für das Wohlergehen unserer Tiere schauen. Mit der Peerausbildung öffnete sich der Horizont nochmals. Meine positiven Erfahrungen mit Tieren möchte ich anderen PatientInnen ebenfalls zugänglich machen. Was haben Tiere, oder auch die Beziehung, welche wir zu ihnen aufbauen, für Auswirkungen auf unsere Psyche und damit auf unsere Lebensqualität und unser Wohlbefinden?

1.2 Motivation

In der Peerausbildung haben wir uns intensiv mit dem Thema Recovery beschäftigt. Nachfolgend habe ich beim Durchlesen von Fachliteratur für meine Diplomarbeit ein schönes Zitat gefunden, welches Recovery gut widerspiegelt. Es stammt von Roger Crawford, welcher mit extrem verkürzten Armen und Beinen zur Welt kam:

„Der einzige Unterschied zwischen Ihnen und mir ist, dass Sie meine Behinderung sehen können, aber ich nicht Ihre. Wir alle haben eine. Wenn Leute mich fragen, wie ich meine körperliche Behinderung überwunden habe, sage ich ihnen, dass ich nichts überwunden habe. Ich habe einfach gelernt, was ich nicht kann – wie zum Beispiel Klavierspielen oder mit Stäbchen essen -, aber was wichtiger ist, ich habe gelernt, was ich kann. Dann tue ich, was ich kann, mit Herz und Seele.“ (Roger Crawford zitiert nach Canfield 2005, 188 zit. in Ver-nooij, Schneider, 2013, 90)

Ich will später in meiner Peerarbeit den PatientInnen Tiere näher bringen und Wege aufzeigen, ihnen zu begegnen. Die besondere Weise wie wir mit Tieren in Beziehung treten und welche Erfahrungen es in der Psychiatrischen Versorgung dazu gibt, wird Thema dieser Arbeit sein. Mich interessiert die Frage, ob es neben den persönlichen Empfindungen allgemeine Erklärungen gibt, ob und wieso die Beziehung zu Tieren eine positive Wirkung auf unser Wohlbefinden und unsere Lebensqualität und damit auch auf Recovery hat.

Eine Beziehung zu messen ist schwierig. Aber man kann sie beschreiben, beobachten, darstellen und betrachten.

1.3 Fragestellung

Wie kann ich Tiere unterstützend in die Peerarbeit einbringen?

1.4 Zielsetzungen und Begründung der beruflichen Relevanz des Themas

Ich will aufzeigen, wie die wohltuende Wirkung von Tieren in die Peer-Arbeit integriert werden kann. Tiere sind treue Begleiter und können uns aufmuntern, sowie konkret unsere Ressourcen und Fähigkeiten aktivieren und unsere Lebensqualität und unser Wohlbefinden steigern. Ein Beispiel: Es ist ansteckend, wie sich mein Hund Abou freut, wenn ich die Hundeleine hervornehme, um ihn für den Spaziergang auszurüsten.

1.5 Methodisches Vorgehen

In Vorbereitung auf meine Arbeit habe ich im Internet recherchiert, unter anderem bei Wikipedia und Google Scholar. Ich habe vor allem mit den Suchbegriffen „tiergestützte Intervention“, „Tiere als Therapie“ und „Peerarbeit und Tiere“ gesucht. Unter „Peerarbeit und Tiere“ habe ich keine Literatur gefunden. Daher beziehe ich mich auf das Wissen aus der Ausbildung und allgemeine Literatur zur Peerarbeit. Auf der Grundlage der Theorie über tiergestützte Intervention wird ein Interview erarbeitet, um Fachpersonen, die mit Hund und Menschen mit psychischer Erschütterung arbeiten zu befragen. Ursprünglich war vorgesehen gewesen, dieses Interview mit einem Peer, welcher mit Hund arbeitet, durchzuführen. Leider kam dieses Interview nicht zustande. Als Ergänzung nehme ich an der Tagung des IEMT, Institut für interdisziplinäre Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung, in Basel vom 15.03.2014 teil. Im ersten Teil meiner Arbeit erkläre ich unter Grundlagen die tiergestützte Therapie.

2 Theoretische Grundlagen

2.1 Begründung der Wirkungen von tiergestützter Intervention

Die Wissenschaft erklärt sich die Wirkung von tiergestützter Intervention mit folgenden Theorien:

Du-Evidenz: Menschen und höhere Tiere können eine Beziehung miteinander eingehen, die denen gleicht, die Menschen bzw. Tiere untereinander eingehen. Zuerst nimmt der Mensch das Tier als „es“ wahr. Nachdem er die Wesenseigenheiten und die Individualität des Tieres erkannt hat, gibt der Mensch dem Tier einen Namen und nimmt es als „Du“ wahr. Diese Du-Erfahrung kann durchaus einseitig sein. Die Du-Evidenz beruht vor allem auf Erleben und Emotionen und nicht auf rational verarbeiteter Wahrnehmung. (Greiffenhagen, Buck-Werner, 2012, 23)

Weiter spielt die **Biophilie** eine zentrale Rolle, die davon ausgeht, dass Mensch und Tier bereits seit Urzeiten gemeinsam die Evolution durchlaufen haben. Sie stehen schon seit Urzeiten miteinander in Beziehung und in Abhängigkeiten. (Vernooij, Schneider, 2013, 4)

Die **Bindungstheorie** besagt, dass der Mensch das natürliche Bedürfnis hat, sich zu binden. Dabei ist keine von den beiden Personen austauschbar. Das ist zurückzuführen auf unsere frühe Kindheit mit der Bindung zu der Mutter. Diese Erfahrung ist später neben anderen Personen auch zu Tieren möglich. (Vernooij, Schneider, 2013, 10)

Die **Spiegelneuronentheorie** besagt, dass im Hirn die gleichen Areale aktiviert werden beim Betrachten einer Handlung wie wenn man die Handlung aktiv ausführt. So könnte erklärt werden, wieso zum Beispiel Hunde einen beruhigenden Effekt auf uns Menschen haben oder unsere Stimmung verbessern. (Vernooij, Schneider, 2013, 12)

Kommunikation analog – non-verbal

Die Kommunikation von Mensch und Tier erfolgt analog – non-verbal. Im Gegensatz zu uns Menschen, welche verbal-digital kommunizieren. Nach Watzlawick gibt es drei wesentliche Grundsätze der Kommunikation: Erstens kann man nicht nicht kommunizieren, zweitens gibt es in jeder Kommunikation eine Inhalts- und Beziehungsebene und drittens, wie schon gesagt, gibt es nonverbal-analoge und die verbal-digitale Kommunikation. Nach Olbrich ist bei der digitalen Kommunikation die Beziehung zwischen Wort und dem damit gemeinten Inhalt oft bloss willkürlich festgelegt. Mit Worten wollen wir Sachverhalte feststellen. Wir wollen Wissen mitteilen und können mit Worten relativ leicht lügen. Anders ist es bei der analogen Kommunikation, welche die Gestik,

den Gesichtsausdruck, die Stimmmodulation, die Sprache der Augen und die Sprache der Berührungen nutzt. So erfolgt die Mensch – Tier – Kommunikation, welche eigentlich die ehrlichere und aufrichtigere ist, da es schwierig ist, mit seiner Körpersprache zu lügen (Vernooij, Schneider, 2013, 15).

Sehr wichtig bei der Kommunikation mit Tieren ist die innere Haltung – Authentizität – es ist wichtig, das zu sagen, was man auch will. Will eine Person beispielsweise, dass ihr ein Pferd oder ein Hund ohne Führstrick bzw. Leine und ohne Berührung folgt, so wird sie dies nur schaffen, wenn das Tier sie zum einen als klare, authentische und selbstsichere Führungsperson respektiert und zum anderen, wenn ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis existiert. Hat die Person jedoch auch nur den geringsten Zweifel, dass das Tier ihr folgen wird oder bestehen Unstimmigkeiten/Inkongruenzen zwischen Intention bzw. innerer Haltung und gezeigtem Verhalten, wird das Tier dies wahrnehmen und aufgrund der dadurch entstehenden Unsicherheit nicht folgen – auch wenn das Auftreten der Person für Aussenstehende möglicherweise durchaus überzeugend und selbstsicher erscheint. Tiere lassen sich nicht täuschen. Das Tier wird aber, sobald die Person aufhört zu zweifeln und dies kongruent zum Ausdruck bringt, ihr folgen. Tiere sind somit Lehrmeister für unsere Persönlichkeitsentwicklung, denn die Beziehung zu einem Tier fördert die Empathie, das Selbstvertrauen und die Selbstkongruenz. Die Tiere helfen einem immer wieder dabei, diese Eigenschaften zu festigen (Vernooij, Schneider, 2013, 15).

„Was das Tier versteht, ist offensichtlich nicht die Bedeutung der Worte, sondern die zahlreichen Analogiekommunikationen, die im Ton der Sprache und der sie begleitenden Gestik enthalten sind“ (Watzlawick et al. 1969, 64, zit. In Vernooij, Schneider, 2013, 15)

Tiere haben eine äusserst präzise Wahrnehmung der feinsten Signale und Stimmungen, was die Sehnsucht nach der Nähe zum Tier verstärkt. Bei der tiergestützten Intervention spielen diese sensiblen Wahrnehmungen des Tieres eine zentrale Rolle, was es uns Menschen einfacher macht, auf ein Tier zuzugehen, uns auf ein Tier einzulassen und eine Beziehung aufzubauen. Das Tier lebt im Hier und Jetzt und lebt die Empfindungen und Intentionen aus, welche gerade in dem Moment aktuell sind. Durch das Tier fühlt sich der Mensch angenommen ohne Bewertung, ohne Vorurteile und ohne Bedingungen (Vernooij, Schneider, 2013, 15).

Interaktion Mensch-Tier

Die Interaktion Mensch-Tier möchte ich erläutern: Ein durstiger Hund findet eine Ausdrucksform, um sich mir verständlich zu machen. Beobachtet an Igor: Wenn sein Wasser Napf leer ist, schiebt er den leeren Wassernapf vor sich her. Das lässt auf ein momentan vorhandenes Bewusstsein schliessen. Auch lässt sich daraus schliessen, dass Tiere zielgerichtet handeln können und Tiere können ihr Verhalten selbständig anpassen.

Eine Interaktion setzt ein vorhandenes Bewusstsein von sich selbst voraus. Bei Tieren sind gewisse Vorformen von Bewusstsein beobachtbar. Sie nehmen ihren Körper und ihre Empfindungen wahr. Sie wissen um ihren Körperduft und einige Tiere, wie zum Beispiel Schimpansen und Delfine, erkennen ihr eigenes Spiegelbild. Rudeltiere haben auch ein Hierarchiebewusstsein und ein Heim- bzw. Nestbewusstsein. Auch ihren Namen erkennen Tiere wieder. Diese Vorformen des Bewusstseins bei Tieren sind nur für den Handlungsmoment vorhanden. (Vernooij, Schneider, 2013, 22)

Nach Vernooij/Schneider, (2013, 21) werden bei der Begegnung mit einem Tier unsere Sinne ebenfalls angesprochen. Zum Beispiel:

- Visuell: Genaues Beobachten des Tieres.
- Auditiv: Welche Geräusche gibt das Tier von sich?
- Taktil: Wie fühlt sich das Tier an? An welchen Stellen ist das Fell am weichsten? Wo lässt sich das Tier am liebsten kralen?
- Kinästhetisch: Wie nehme ich meinen Körper z.B. beim Reiten wahr?
- Olfaktorisch: Welchen Geruch hat das Tier?

Bei der tiergestützten Intervention wird unterschieden in freie Interaktion, gelenkte Interaktion und in die ritualisierte Interaktion. Freie Interaktion bedeutet, dass die Begegnung zwischen Mensch und Tier nicht gelenkt wird. Jedoch sollte der Anbietende immer die Möglichkeit haben einzugreifen oder zu unterbrechen. Bei der gelenkten Interaktion findet die Begegnung zielgerichtet und geplant statt. Auch besteht eine permanente Kontrolle von Seiten des Anbietenden. So können Ängste des Klienten reduziert werden. Die ritualisierte Interaktion folgt bestimmten Regeln und der Ablauf ist meist erprobt und eingeübt. Diese Interaktionsform hat etwas Konstantes und Gleichbleibendes, was Sicherheit und Verlässlichkeit gibt. (Vernooij, Schneider, 2013, 22)

Die Interaktionsform kann auch unterschieden werden in ihre Funktion. So zum Beispiel Übergangsobjekt, wo das Tier eine Brückenfunktion hat. Oder Motivationsobjekt, wie es der Name schon sagt, dient hier das Tier als Motivator. Wenn das Tier als Ka-

talysator wirkt, wird es meist nicht aktiv in die Sitzung miteinbezogen, da bereits die Anwesenheit eines oder mehrerer Tiere beruhigend oder motivierend wirkt. Das Tier kann sogar als Identifikations- oder Projektionsobjekt dienen. So werden zum Beispiel unbewusst Wünsche, Ängste und Schuldgefühle auf das Tier projiziert und können so ausserhalb des Klienten bearbeitet werden. Ein hyperaktives Kind identifiziert sich eher mit einem quirligen Hund und versteht besser, wenn der Hund aufgefordert wird ins „Platz“ zu gehen. So lernt das Kind gerade, dass der Hund zurechtgewiesen wird, und er vom Besitzer trotzdem geliebt wird. (Vernooij, Schneider, 2013, 22)

2.2 Therapeutische Wirkung des Tieres auf Menschen

Anhand von nachfolgenden Forschungsbeispielen zeige ich auf, wie Tiere unterstützend auf unserem Genesungsweg wirken können.

Am 15.03.2014 war ich an der Tagung des Institut für interdisziplinäre Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung in Basel, wo unter anderem Dr. Andrea Beetz, Psychologin, ein Referat hielt über die aktuellen Forschungen der Mensch-Tier-Beziehung und was für Wirkungen daraus resultieren. Direkt messbar sind unser Stresshormon Cortisol, die Herzfrequenz und der Blutdruck, welche alle zurückgehen durch die Anwesenheit eines Tieres. Mit der Bindung zu einem Haustier wird das Hormon Oxytozin vermehrt ausgeschüttet, was bei den ob genannten Effekten wohl eine grosse Rolle spielt. Dadurch sind die Klienten auch weniger aggressiv. Dem Tier muss es langfristig gut gehen, um diese positiven Effekte zu erzeugen. Ein Tier sorgt für eine gute Beziehung, welche auch auf andere Menschen übertragen werden kann. Der Umgang mit dem Tier macht Spass und es motiviert. Die warme Berührung lindert Schmerzen und reduziert Einsamkeitsgefühle, Depressionen und Langeweile. Diese Effekte gelten für alle Altersstufen. Vor allem Menschen mit Beeinträchtigungen machen einmal Pause von der Rolle des Versorgten und können selber versorgen, pflegen und füttern. Tiere wirken als Katalysatoren und schenken uns ihre uneingeschränkte Akzeptanz. Sie verhelfen uns zu mehr Authentizität. Wir bekommen mehr positive soziale Aufmerksamkeit, es gibt uns ein gesteigertes Vertrauen, unsere Stimmung wird verbessert, wir benutzen unsere Sprache vermehrt und die Anwesenheit eines Tieres reduziert Angst und verhilft zu einer besseren Entspannung.

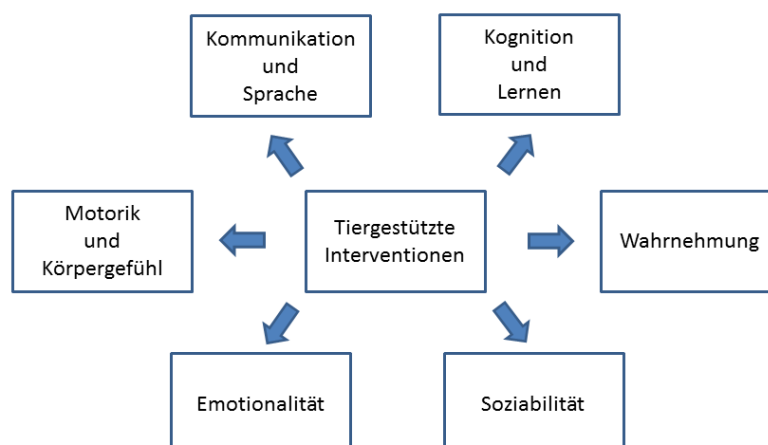
All diese genannten Wirkeffekte wurden bereits erforscht, gemessen und beobachtet. In der D.A.CH- Studie (Beetz, Hedinger et al. 2013): wurde einer Gruppe von Menschen vor einer Prüfung ein Hund dazugesellt. Einer weiteren Gruppe eine nette Studentin und einer weiteren Gruppe ein Stofftier. Schon zu Beginn hatte die Gruppe mit dem Hund Stress reduziert, sogar noch mehr als die Gruppe mit der netten Studentin.

Greiffenhagen und Buck-Werner erklären sich das so, dass der Anblick eines ungestörten, ruhigen Tieres in der menschlichen Evolution schon immer ein Zeichen für Sicherheit war.

Ein weiteres Referat von Roswitha Zink hat mich zutiefst berührt. Sie ist Geschäftsführerin des Vereins e.motion Equotherapie in Wien. Sie arbeitet mit krebskranken und depressiven Kindern und Pferden zusammen. Sie sagt, in diesen tiefen Krisen, in welchen die ganze Familie des Kindes stecken sind Pferde sehr sensitiv und geben ein Stück Würde zurück. Pferde machen stolz und tragen einen ein Stück weit. Die Ohnmacht, welche die Kinder in ihrer oft ausweglosen Situation spüren, wird von den Pferden ebenfalls gespürt und aufgegriffen. Die Pferde helfen dir, die Verzweiflung und den Schmerz auszuhalten. Sie helfen aus der Isolation heraus und geben Stolz und Würde zurück. Sie geben einen Grund zur Hoffnung: Akzeptieren der Krise, die Suche nach Lösungen, gemeinsam sein, nicht als Opfer fühlen, optimistisch bleiben, keine Schuld geben, zukunftsorientiert sein. Wieder einmal hat mir dieses Referat klar gemacht, dass Tiere, hier Pferde, über ein sehr tiefes Gespür verfügen und sehr soziale Wesen sind.

2.3 Einflussbereiche von tiergestützter Intervention

Die tiergestützte Intervention hat grundsätzlich zum Ziel, Entwicklungsprozesse zu unterstützen, zu fördern und anzuregen. Man möchte damit stockende Entwicklungsprozesse wieder aktivieren und fehlgelaufene, gestörte Entwicklungsprozesse korrigieren. In folgenden Bereichen kann interveniert werden: (Vernooij, Schneider, 2013, 77)



Motorik und Körpergefühl

Unter Motorik werden bewusst gesteuerte Bewegungsvorgänge verstanden. Sie können willentlich beeinflusst, erlernt und trainiert werden. Unter Psychomotorik versteht man Bewegungsabläufe, welche bewusst sind und psychische Merkmale, wie das Alter, die Stimmung oder die Persönlichkeit spiegeln. Dabei stehen Körper und Seele in einer Wechselbeziehung. Mit der tiergestützten Intervention wird zum Beispiel in der Hippotherapie auf die Gesamtbeweglichkeit eingewirkt. Auch die Bewegungsfreude und die Bewegungskoordination werden günstig beeinflusst. Die Psychomotorik wird verbessert, da durch die analoge Kommunikation mit einem Tier, die Ausdrucksfähigkeit psychischer Zustände verbessert wird. (Vernooij, Schneider, 2013, 114)

Kognition und Lernen

Kognition als geistige Fähigkeit im Zusammenhang mit dem Erkennen der Wirklichkeit: zum Beispiel Denken, Wahrnehmung, Vorstellung, Beurteilung, Lernen, Gedächtnis einerseits und dem Erlangen von Wissen andererseits. In der tiergestützten Intervention geht es auch darum, die Handlungskompetenz eines Menschen zu schulen. Durch das Beobachten eines Tieres und seiner Intentionen können soziale Situationen mit Menschen besser beurteilt werden. Die Emotionsladung im Kontakt mit dem Tier ermöglicht die Auseinandersetzung mit den eigenen und fremden Emotionen. Der Umgang mit Tieren kann soziale Ängste auf natürliche Weise abbauen und die Abstimmung auf die Bedürfnisse des Tieres mit unseren kann unter Menschen zu einem ganz neuen Umgang führen (Vernooij, Schneider, 2013, 115).

Wahrnehmung

Unter Wahrnehmung verstehen wir die Aufnahme und Verarbeitung von Sinneseindrücken, sowie das Bewusstwerden von Zuständen und Vorgängen unseres Körpers wie auch der Umwelt. Auch die Intuition ist so etwas wie eine unbewusste Wahrnehmung. Wie gut wir die Informationen aufnehmen können ist abhängig von der Konzentrationsfähigkeit. Hier spielt die tiergestützte Intervention eine Rolle. Es kann die Wahrnehmung verbessert und geschult werden, sowie die Informationsverarbeitung. Durch das Wahrnehmen des Tieres und genaues Beobachten dessen.

- Im Kontakt mit dem Tier werden Details sensibel wahrgenommen. Oder auch ein Gesamteindruck.
- Die Konzentrations- und Aufmerksamkeitsspanne kann unterstützt werden.
- Auch die Wahrnehmung der Intuition wird durch tiergestützte Intervention gefördert.

- Formen der verzerrten Wahrnehmung können durch das Tier besser erkannt werden (Vernooij, Schneider, 2013, 116).

Soziabilität

Mit Soziabilität sind all jene Eigenschaften und Verhaltensweisen gemeint, welche ein auf die Gemeinschaft bezogenes, angemessenes Handeln ermöglichen. Es ist das Sozialverhalten eines Menschen gemeint. Mit der tiergestützten Intervention kann ein Gleichgewicht zwischen Selbsterhaltung, Selbstbehauptung und Selbstverwirklichung einerseits, Empathie, Rücksichtnahme und Kompromissbereitschaft andererseits gefördert werden. Durch Tiere können verschüttete, verdrängte Bedürfnisse nach Kontakt und Nähe reaktiviert werden. Rücksichtnahme wird geschult und eine sozial angemessene Form von Selbstbehauptung gefördert. Durch Tiere können soziale Ängste abgebaut werden. Der Umgang mit Tieren ermöglicht eine natürliche Balance von Ego- und Altruismus. Das Selbstwertgefühl wird gestärkt, durch die Erfahrung mit dem Tier gemocht, gebraucht und akzeptiert zu werden. (Vernooij, Schneider, 2013,117)

Emotionalität

Mit Emotionalität sind alle Gefühlsregungen eines Menschen gemeint. Seien es positive Gefühle wie Freude, Ausgelassenheit und Sympathie etc. oder negative Gefühle wie Angst, Trauer, Ärger etc. Die Wirklichkeit wird emotional erfasst, im Gegensatz zur kognitiven Wahrnehmung. Emotionale Selbst-Steuerung und Frustrationstoleranz spielen in der tiergestützten Intervention eine wichtige Rolle. Es geht darum, negative Gefühle aushalten zu können. Tiere können unterstützend wirken im Spüren seiner Emotionen, seien sie positiver oder negativer Art. Schon die Anwesenheit eines Tieres kann bei Erregungszuständen beruhigend wirken. Situationen werden entspannt und soziale Ängste können abgebaut werden. Die emotionale Selbststeuerung kann im Umgang mit dem Tier geübt werden, da das Tier situationsbezogen und wertfrei reagiert. Tiere helfen und unterstützen Menschen dabei, frustrierende Gefühle auszuhalten. (Vernooij, Schneider, 2013, 118)

Sprache und Kommunikation

Wir kennen die Lautsprache, die Gebärdensprache und verschiedene Formen von Zeichensprache. Unsere Sprache ermöglicht uns den Umgang, den Ausdruck und die Einbindung in die Gesellschaft. Die Sprache steht in engem Zusammenhang mit dem schulischen Lernen, mit dem Gedächtnis, sowie mit der Identitätsbildung eines Menschen. Tiere können dabei helfen, die Wortproduktion anzuregen und zu unterstützen. Die Sprachfähigkeit und -Freude wird unterstützt und gefördert. Es ist erwiesen (Studie Dr. A. Beetz, 2013, am Anfang erwähnt), dass die Anwesenheit eines Tieres die Angst

nimmt beim Sprechen. Das Tier kann als Brückenfunktion dienen, um mit Menschen in Kontakt zu kommen. Mit der Interaktion zum Tier wird die Sensibilität für die Reaktionen des anderen gefördert, was sich später auf andere Menschen anwenden lässt. Nicht-sprachliche Ausdrucksformen werden erlernt, welche den Umgang mit Menschen erleichtern können. Für ältere, kranke oder einsame Menschen sind Tiere manchmal die einzigen Kommunikationspartner, denen sie Erlebnisse und Probleme erzählen können und sich dabei verstanden fühlen. (Vernooij, Schneider, 2013, 119)

2.4 Exkurs: Was ist bei der tiergestützten Intervention noch zu beachten?

Ausbildung für Hunde und deren Besitzer, Voraussetzungen und Anforderungen

Um eine Ausbildung für Mensch und Hund zu absolvieren braucht es einige Grundvoraussetzungen. So sollte eine starke Bindung vom Hund auf den Menschen bestehen. Es ist wünschenswert, wenn der Hund gelernt hat, sich an seinem Menschen zu orientieren. Diese Beziehung wird nach und nach gefestigt und vertieft. Es kommt zu einer starken Verbundenheit, wobei nicht der absolute Gehorsam massgebend ist, sondern das uneingeschränkte Vertrauen des Tieres in seinen Besitzer und umgekehrt. Der Besitzer muss lernen, Stress- und Beschwichtigungssignale angemessen zu interpretieren und darauf zu reagieren. Der Anbieter sollte sich bei seinem Tier darauf verlassen können, dass sein Tier in ähnlichen, wiederkehrenden Situationen auch gleich bleibend reagiert. Es erleichtert den Umgang, wenn der Besitzer seinen Hund einschätzen kann. Das setzt voraus, dass der Besitzer seinen Hund sehr gut kennt. Natürlich sollte der Hund eine Kommandosicherheit besitzen. Also vom Besitzer verlangte Kommandos sollten problemlos eingehalten werden. Das setzt wiederum gegenseitiges Vertrauen und Respekt voraus. Es braucht einen Eignungstest für den Hund, wo seine physischen und charakterlichen Eigenschaften getestet werden. Grundbedingungen für das Halten von einem Hund müssen von Seiten des Besitzers gegeben sein. Der Tierschutz muss beachtet werden. Darunter gehen die artgerechte Haltung, Pflege und Ernährung, regelmässige tierärztliche Kontrollen, Rückzugsmöglichkeiten für den Hund, genügend Pausen- und Erholungszeiten, Spiel, Auslauf, Kontakt zu Artgenossen, eine stabile Bezugs- und Vertrauensperson, welche die Verantwortung für den Hund übernimmt. Beim Empfänger eines Einsatzes mit Hund sollte der Wunsch nach dieser Aktivität oder Therapie ganz klar vorhanden sein. Lehnt der Mensch den Hund ab, muss diese Reaktion ernst genommen werden. Meistens haben Empfänger von tiergestützten Interventionen bereits in ihrer Kindheit positive Erfahrungen gemacht mit Tieren beziehungsweise Hunden. Es ist nicht die Meinung, dass das Tier alle Erwartungen oder Wünsche des Klienten erfüllen muss. Die artspezifischen Bedürfnisse des Tieres müssen berücksichtigt werden. Es ist nicht eine spezielle Rasse für die tier-

gestützte Intervention besser geeignet. Ob Mischling oder Rassehund, folgende Merkmale sollten erfüllt sein:

- Menschenbezogen und führwillig
- Freundliches Wesen gegenüber anderen Menschen, anderen Hunden und anderen Tieren
- Die Gegenwart des Menschen gesucht wird
- Berührungen und Streicheln gesucht wird
- Soziale Kompetenz unter Artgenossen
- Hohe Toleranz- und Reizschwelle
- Aggressionsarm
- Nicht übermässig schreckhaft
- Weder scheu, ängstlich noch extrem unsicher
- Kontrollierbarer Jagdtrieb
- Wenig Schutzverhalten zeigen
- Kein zu hohes Aktivitätsbedürfnis
- Kein notorischer Kläffer
- Nicht sabbern
- Gepflegt und sauber
- Gesund und geimpft (regelmässige Kontrolle des Tierarztes ist Bedingung)
- Nicht zu jung – bei der Prüfung mindestens 18 Monate, besser zwei Jahre alt
- Nicht zu alt – höchstens sieben Jahre alt bei der Prüfung
- Grösse je nach Einsatzbereich – grosse und kleine Hunde sind gleichermaßen gefragt
- Aussehen ist eigentlich gleichgültig – flauschiges Fell ist als Streichelfaktor begehrt

Nebst diesen Kriterien, welche an einem Eignungstest geprüft werden, sollte der Hund einen guten Grundgehorsam mitbringen und hundegerecht sozialisiert worden sein. Auch ein altersgerechtes, differenziertes Milieutraining ist von Vorteil (Röger, 2006, 35)

Für Peers kann es sinnvoll sein, sich einem Verein oder einer Organisation anzuschliessen. Diese Organisationen helfen einem weiter, eine geeignete Ausbildungsstelle für Besitzer und Hund zu finden, wo die Qualitätsstandards eingehalten werden.

Unterscheidung der verschiedenen tiergestützten Interventionsformen, Qualitätssicherung

Es gibt tiergestützte Therapie mit Hunden oder einfach Tiergestützte Aktivität mit Hunden, darunter geht der Besuchsdienst mit einem Hund. Die Bezeichnung Therapiehund ist nicht geschützt, jedoch kann man sich einem Dachverband anschliessen, um die Qualitätssicherung zu gewährleisten. Folgende Begriffe werden im deutschsprachigen Raum unterschieden:

Tiergestützte Aktivität (TGA): Hierunter geht zum Beispiel der Besuchsdienst mit einem Hund, der ehrenamtlich in einer Klinik oder Pflegeheim durchgeführt wird. Der Anbieter braucht keine spezielle Ausbildung, doch der Hund muss dafür geeignet sein. Es geht vor allem darum, mit diesen Einsätzen das Wohlbefinden und die Lebensqualität zu steigern. Ein solcher Einsatz muss nicht dokumentiert werden und es werden auch nicht spezifische Ziele formuliert.

Tiergestützte Förderung (TGF): Förderung bedeutet die unterstützende und helfende Intervention, um zum Beispiel bei Menschen mit Beeinträchtigungen Entwicklungsschritte zu aktivieren und zu festigen. Diese Intervention kann von unterschiedlich ausgebildeten Experten durchgeführt werden. Der Hund/das Tier sollte für die Einsätze trainiert werden. Es wird gemeinsam mit dem Klienten ein Förderplan ausgearbeitet, welcher die vorhandenen Ressourcen, Fähigkeiten und Potentiale erkennt, stärkt und fördert.

Tiergestützte Pädagogik (TGP): Bei der tiergestützten Pädagogik geht es unter anderem um die emotionale und soziale Intelligenz. Es werden nach bestimmten Zielvorgaben Lernprozesse initiiert. Der Hund sollte spezifisch für diesen Einsatz trainiert worden sein. Tiergestützte Pädagogik setzt einen Abschluss in einem Lehrberuf voraus. Die Einsätze müssen dokumentiert werden.

Tiergestützte Therapie (TGT): Hier sollte der Anbieter über eine Psychotherapie-Ausbildung verfügen. Es wird mit der tiergestützten Intervention versucht, Persönlichkeitsveränderungen zu erreichen, intakte Persönlichkeitsanteile zu festigen oder zu erweitern und positive Verhaltensformen zu stärken und negative zu eliminieren. Es geht darum, Erlebnisse zu verarbeiten und emotionale Blockaden aufzuheben. Ein Therapieplan muss ausgearbeitet werden und der Einsatz muss dokumentiert werden. (Vernooij, Schneider, 2013, 34)

Daraus geht hervor, dass die tiergestützte Intervention durch Peers als tiergestützte Aktivität oder tiergestützte Förderung gilt. Unter den verschiedenen Organisationen sind die oben genannten Begriffe gebräuchlich, jedoch nicht allgemein anerkannt.

Tierschutz

In der neuerlichen Entwicklung wird dem Tier eine deutliche Stärkung als Rechtsperson zugesprochen. Gemäss dem Schweizerischen Tierschutzgesetz (TSchG) ist das Tier seit anfangs April 2003 keine Sache mehr. Das spricht Tieren Gefühle und Schmerzempfindungen zu. Dennoch sind Massentierhaltung und Tierversuche unter bestimmten Bedingungen erlaubt. Auf der einen Seite die innig geliebten Haustiere und auf der anderen Seite die Fleisch-, Milch- und Eierproduzierenden Nutztiere. In der Schweiz gibt es seit 1861 die Schweizer Tierschutzorganisation, welche sich für das Wohl der Nutz- und Haustiere einsetzt. In der tiergestützten Arbeit gibt es die Genfer Deklaration, 1995; die Prager Richtlinien zum Einsatz von Tieren bei tiergestützten Aktivitäten und Therapien, 1998 und die Deklaration von Rio mit dem Thema „Heimtiere in Schulen“, 2001. Hier ein Auszug der Prager Richtlinien der IAHAIO:

- Es werden nur Heimtiere eingesetzt, die durch Methoden der positiven Verstärkung ausgebildet wurden und artgerecht untergebracht und betreut werden.
- Es werden alle Vorkehrungen getroffen, damit die betroffenen Tiere keinen negativen Einflüssen ausgesetzt sind.
- Der Einsatz von Tieren in helfender bzw. therapeutischer Funktion sollte in jedem Einzelfall begründete Erfolgsaussichten haben.
- Es sollte die Einhaltung von Mindestvoraussetzungen garantiert sein und zwar im Hinblick auf Sicherheit, Risikomanagement, körperliches und psychisches Wohlbefinden, Gesundheit, Vertraulichkeit sowie Entscheidungsfreiheit. Ein angemessenes Arbeitspensum, eine eindeutige, auf Vertrauen ausgerichtete Aufgabenverteilung, sowie Kommunikations- und Ausbildungsmassnahmen sollten für alle beteiligten Personen klar definiert sein.

(Röger, 2011, 39)

Dass Tiere helfen und heilen können ist im deutschsprachigen Raum seit den 90er Jahren bekannt. Sehr wichtig ist, dass der Wunsch nach tiergestützter Intervention von allen Beteiligten kommt. Die Aufgabe des Peers ist es, bei Überforderung von Seiten des Hundes einzugreifen und ihn aus der Situation zu nehmen. Der Peer übernimmt Verantwortung für seinen Hund und die Situation mit dem/der PatientIn. Daher sollte der Peer seine eigenen Stärken und Schwächen kennen, wie das in der Peer-

Ausbildung Thema ist. Die artspezifischen Bedürfnisse des Hundes müssen berücksichtigt werden. Nicht nur der Hund hat eine Wirkung auf den Menschen, sondern der Mensch auch auf den Hund. Das sollte ebenfalls Beachtung finden. Der Aspekt der Sicherheit geht vor, um unangenehmen Folgen vorzubeugen. Trotzdem empfiehlt es sich für Peers und dessen Hund, eine Haftpflichtversicherung abzuschliessen.

Hygiene

Ein Argument gegen tiergestützte Intervention sind die sogenannten Zoonosen. Infektionskrankheiten, welche vom Hund auf den Menschen übertragen werden können. Es gilt daher für den Anbietenden, einige Regeln zu beachten. Nach jedem Kontakt mit dem Hund müssen zusammen mit dem/der PatientIn die Hände gründlich mit Seife gewaschen werden. Bei kleinen Kratzern kann sofort desinfiziert werden. Der/die PatientIn sollte sich nicht vom Hund ablecken lassen. Der Hund muss regelmässigen tierärztlichen Kontrollen unterzogen werden, um die notwendigen Impfungen durchzuführen. Auch sollte er gegen Wurmbefall und andere Parasiten behandelt werden. Selbstverständlich sollte sein, dass der Hund sauber und gebürstet zum Einsatz mitgenommen wird. Es ist sinnvoll, den Einsatz mit Hund im Hygieneplan der Klinikleitung zu regeln. Es kann laut Robert-Koch-Institut (2003, 21 zit. in Röger, 2011, 60) davon ausgegangen werden, „dass der positive Einfluss der Heimtierhaltung auf Menschen die mögliche Gefährdung übersteigt.“

3 Ergebnisse

3.1 Tiere unterstützend in die Peerarbeit einbeziehen

Bei uns in der Schweiz steckt die Anwendung der positiven Wirkung des Tieres auf den Menschen mit Beeinträchtigungen noch in den Kinderschuhen. In den USA ist die Entwicklung von Therapie mit Tieren schon viel fortgeschrittener. Doch auch bei uns findet Therapie mit Pferden und Hunden immer weiter Anklang. Ein Streichelzoo, sowie Stationskatzen, ein Aquarium oder eine Vogelvoliere fördert die Beziehung zu Tieren. Zuerst werde ich meine Erfahrung mit psychischer Erschütterung und Tieren aufzeigen. Anschliessend werde ich darauf eingehen, wie so ein Einsatz mit Hund in einer psychiatrischen Klinik umgesetzt werden könnte.

Beispiele zu Motorik und Körpergefühl

Ich kann sagen, dass ich durch das Reiten ein viel besseres Körpergefühl bekommen habe. Ich nehme meine Hüftbewegungen und meine Zügelhilfen bewusst wahr. Der Rhythmus des Reitens wiegt mich in einen inneren und äusseren Gleichklang und wirkt beruhigend. Ich bin mir meiner Gefühle und dessen Ausdruck besser bewusst geworden. Vor allem meine Stute ist ein wertfreier Spiegel meiner Stimmungen. Auch beim Üben mit meinen Hunden, wenn wir eine Konditionierungsübung machen, bin ich beweglich und aktiv. Ich muss koordinieren, mit meinen zwei Hunden, welcher Hund wo läuft. Das hat auch viel mit Motorik zu tun. Wenn ich mit meinen zwei Hunden spaziere, und ich sie belohnen will für einen schönen Apell, dann ist auch das Halten der Leinen, anbinden und hervorholen der Leckerlis bereits ein gutes Training dafür. Ich werde auch Psychomotorisch gefordert, wenn der Apell nicht klapp. Wie ist meine Stimme, mein Ausdruck, wie gehe ich vor. Üben wir den Apell wieder vermehrt? Mir ist wichtig, dass wir möglichst stressfreie, harmonische, Spaziergänge haben, wo meine Hunde und ich bewegt und gefordert werden.

Das kann man in die Peerarbeit integrieren. In einer psychiatrischen Klinik herrscht oft Bewegungsmangel. Der Hund kann als Motivator dienen aktiv zu werden. Der Peer weiss, wie schwierig es sein kann, sich in der Krise zu bewegen und bringt das nötige Verständnis und mit dem Hund die nötige Motivation mit. Beim Spielen und spazieren wird der ganze Körper in seiner Bewegung aktiviert und koordiniert.

Beispiele zu Kognition und Lernen

Nicht nur die emotionale Intelligenz wird im Umgang mit Tieren gefördert, sondern es ist im Akutfall auch eine Übung für das Behalten von Wissen. In meiner akuten Krise ist es schon vorgekommen, dass ich das Gefühl hatte, mein Kurzzeitgedächtnis sei verlo-

ren gegangen. Wenn ich dann immer wieder kleine Dinge übe, wie das Aufsagen unserer Tiernamen, dann gibt das ein gutes Gefühl, da das meistens klappt. Durch meine emotionale Bindung zu unseren Tieren kann ich mir die Namen viel besser merken. Wenn ich mit Abou unserem Parson Russel Terrier Konditionierungsübungen mache, muss ich mein Denken und mein Gedächtnis einsetzen. Ich kann mich an viele kleine Episoden mit unseren Tieren erinnern und das regt mein Erinnerungsvermögen an. Es gibt Gesprächsstoff. Igor ist unser Dalmatiner und wird dieses Jahr 13 Jahre alt. Er ist ein alter Hund und meine Wahrnehmung und mein Beurteilungsvermögen im Umgang mit ihm, eigentlich mit all unseren Tieren, aber jetzt in Bezug auf Altersbeschwerden besonders bei Igor, wird geschult. Lernen im eigentlichen Sinne kann ich auch, indem ich ein Buch lese über artgerechte Haltung von unseren Tieren. Viel einfacher erfolgt dadurch das Lernen, da ich einen persönlichen Bezug dazu habe.

Peers haben ein Verständnis dafür, wie viel Übung mit dem Hund in welcher Situation angesagt ist. Es kann sinnvoll sein und als Ablenkung dienen, mit dem Hund eine Konditionierungsübung zu machen und dadurch ein Erfolgserlebnis bei den PatientInnen zu erreichen. Bei einer Konditionierungsübung muss der/die PatientIn sich den Ablauf merken und in der richtigen Reihenfolge anwenden. Oder auch einfach nur den Hund zu streicheln. Es muss vorher überlegt werden, was brauchen wir alles für den Spaziergang, diesen zu planen und dadurch Sicherheit zu gewinnen. Peers haben durch ihre Erfahrung mit eigenen Krisen ein gutes Gespür dafür, was alles möglich ist im Bereich Kognition und dass es auch Phasen gibt, wo einfach Ruhe nötig ist. Die Arbeit mit dem Hund weckt Interesse, sich weitere Informationen zu beschaffen und kann vom Peer gezielt eingesetzt werden als Hausaufgabe für die PatientInnen.

Beispiele zu Wahrnehmung

Vor allem bei unserem Parson Russel Terrier Abou nehme ich seine Stresstoleranz wahr. Ich muss sensibler auf ihn reagieren, da er eine viel niedrigere Stresstoleranz besitzt als Igor. Ich muss vorausschauen und gegebenenfalls auch eingreifen. Meine Wahrnehmung und Aufmerksamkeit wird geschult. Ich kann unsere Tiere beobachten und auszudrücken versuchen, was ich wahrnehme.

Das kann eine gute Übung in der Peerarbeit sein: Beobachten und auszudrücken versuchen, was man wahrnimmt. Der Umgang mit dem Hund spricht PatientInnen ganzheitlich als Menschen an. Eine Konditionierungsübung kann spielerisch gestaltet werden und die PatientInnen können ihre Konzentrationsspanne ausdehnen. Die PatientInnen können dabei auch lernen, den richtigen Zeitpunkt wahrzunehmen. Wahr-

nehmungsübungen können auch als Achtsamkeitsübungen eingesetzt werden, um zum Beispiel das Gedankenkreisen zu stoppen.

Beispiele zu Soziabilität

Durch meine Tiere mache ich die Erfahrung, bedingungslos angenommen zu sein, was bei Menschen oft nicht möglich ist. Gerade mit meiner psychischen Erschütterung, wo viele unverständliche Handlungen von meiner Seite provoziert werden, ist es bei Menschen schwierig, trotzdem bedingungslos angenommen zu werden. Jedoch bei meinen Hunden und meinem Pferd ist meine Erkrankung kein Thema und Reaktionen situationsbezogen. Das heißt, wenn ich zum Beispiel meine Hunde ungerecht behandle, reagieren sie sehr wohl. Sie ziehen sich zurück, kommen aber wieder, wenn sich die Situation geändert hat. Ich werde gespiegelt, jedoch nicht abgelehnt. Bei meinen gut sozialisierten und artgerecht gehaltenen Hunden ist ihr Verhalten der Spiegel meines Auftretens, was auch für mein Pferd Margot gilt.

Gerade in der psychiatrischen Klinik, wo körperliche Nähe durch das Personal nicht zugelassen werden darf, kann der Hund, der es liebt, gestreichelt und berührt zu werden, heilend wirken. Der/die PatientIn kann dieses Bedürfnis nach Nähe durch den Hund ausdrücken. Die Aufgabe der Peers ist es, darauf zu achten, dass es allen Beteiligten wohl ist und einzugreifen, wenn es nicht mehr stimmig ist zum Beispiel für den Hund. Auch hier bringen Peers das Verständnis mit, dass gerade in einer Krise körperliche Nähe zu Lebewesen notwendig ist. Das bietet Trost und Geborgenheit, und das bedingungslose angenommen sein, die bedingungslose Liebe, da die Reaktionen des Hundes situationsbezogen sind und die Rücksichtnahme durch den/die PatientIn, diesem auch eher verständlich ist. Der Kontakt mit dem Hund kann den/die PatientIn ermutigen, wieder in sozialen Kontakt mit anderen Menschen zu treten. Der Hund dient als Brückenbauer und bietet Gesprächsstoff. Gerade in der psychiatrischen Klinik, wo der Selbstwert der PatientInnen sehr gering ist, kann im Umgang mit dem Hund die eigene Durchsetzung und trotzdem Rücksichtnahme geübt werden. Die PatientInnen lernen, ihre eigenen Bedürfnisse zu Gunsten des Hundes zurückzustellen.

Beispiele zu Emotionalität

Meine Hunde weisen mich nicht zurück und lehnen mein Wesen nicht ab. Es wird ihnen nicht zu viel, wenn ich weine und sie streichle. Wenn ich wütend bin, ziehen sie sich einfach zurück, kommen jedoch wieder und suchen meine Nähe, wenn die Emotionen abgeklungen sind. Ich muss nichts erklären, es ist einfach so, wie es ist. Meine Stute Margot, sowie auch meine Hunde helfen mir, mit der Unberechenbarkeit des Lebens umzugehen. Ich muss spontan reagieren, jedoch geben sie mir auch eine ge-

wisse Beständigkeit und Tagesstruktur. Tiere kennen kein Schämen und Bereuen. Für sie ist es, wie es ist. Sie leben im Hier und Jetzt. Daher können wir uns so angenommen und akzeptiert fühlen. Meine Hunde und ich machen unseren Spaziergang, ob ich schlecht oder gut gelaunt bin. Sie sind stiller Gefährte und doch muss ich die Verantwortung übernehmen. Ich habe gelernt, meine Gefühle zurückzustellen, wenn es um Angelegenheiten von unseren Tieren geht.

In der psychiatrischen Klinik ist es für das Personal oft schwierig, mit dem Patienten schwierige Gefühle auszuhalten. Es geht nicht darum, mit weiteren Medikamenten die Stimmung des Patienten zu heben, oder diese schwierigen Emotionen wegzunehmen, sondern der Patient kann im Kontakt mit dem Hund lernen, die schwierigen Emotionen auszuhalten. Durch den Hund kann gelernt werden, seine eigenen Emotionen zu regulieren und zurückzustellen. Wenn es nur eine Stunde ist, in der der Patient alles vergessen kann. Hunde sind geduldige und treue Weggefährten und erfassen die Situation auf ihre Art. Peers können Unterstützung bieten im Annehmen der negativen Emotionen und an der Freude, wenn es besser geht, da sie solche Situationen kennen. Peers können Anteilnahme ausdrücken durch ihr Verständnis dafür und Begleitung bieten, wo vielleicht noch gar keine Lösung in Sicht ist. Durch den Umgang mit dem Hund können die PatientInnen wieder lernen, sich selber realistisch einzuschätzen.

Beispiele zu Sprache und Kommunikation

Wenn ich mit meinen Hunden unterwegs bin und Leute antreffe, habe ich immer Gesprächsstoff. Wir können zusammen über die Hunde und unsere Tiere sprechen. In der akuten Psychose ist es ein gutes Mittel, meine Aufmerksamkeit auf die allgemeine Realität zu lenken, indem wir über unsere Tiere sprechen. Es entsteht ein ganz anderes Verständnis für meine Mitmenschen, wenn gegenseitig über Erlebnisse und Erfahrungen mit den Tieren gesprochen werden kann. Es entsteht Gemeinsames mit Mitmenschen. Ich fühle mich sicherer im Umgang mit Menschen und auch Menschen anzusprechen, wenn ich meine Hunde dabei habe und somit auch immer eine Möglichkeit habe, wieder weiter zu gehen.

Als Peer in einer psychiatrischen Institution mit Hund lässt sich gut der Ausdruck der Sprache üben. Ein anderes Thema als die Erkrankung steht im Vordergrund und kann einfach ausgedrückt werden. Es ist nicht primär ein beobachten, sondern ein Üben. Dieses Üben erfolgt auf eine einfache und spielerische Art, die den/die PatientIn vergessen lässt, dass er übt. Das Zusammensein mit Hund ist weder eine Prüfung oder Kontrolle noch ein Beobachten, sondern einfach ein anregendes oder beruhigendes – je nach Situation- Zusammensein.

3.2 Auswertung Interview

Es war vorgesehen und bereits zugesagt, dass ich mit einem Peer, welcher mit Hund arbeitet, ein Interview durchführen könnte. Aus gesundheitlichen Gründen konnte dieses Interview nicht durchgeführt werden, welches mir die praktische Arbeit als Peer mit Hund eröffnet hätte. Nun musste ich auf Interviews zurückgreifen, welche ich mit Fachpersonen durchgeführt habe. Mir war wichtig, vor allem positive und negative Wirkungen herauszufinden. Auch die Feedbacks von PatientInnen sind interessant. Wie so eine Therapiestunde abläuft, die Hygiene und mögliche Gefahren. Diese Interviews ermöglichen einen Einblick in die praktische Arbeit mit Hund. Anschliessend eine kurze Auswertung dazu:

	Seelsorger Klinik Königsfelden	Therapeutin mit Hund Chur	Psychologin/ Lebenscoach	Lehrerin Integrative Förderung Kleinwangen
Positive Erfahrungen	lächeln, zuwenden, spazieren, erzählen, vertrauen	Gesprächsthema, Bereicherung, Selbstwert, Freude fühlen, Bewegung	Brückenbauer, Auflockerung, Akzeptanz	Katalysator, vorurteilslos, Motivation, Vertrauen, Gesprächsthema, Körperkontakt, Verantwortung, lachen, scherzen, Aktivierung
Negative Erfahrungen	Angst vor Hunden	Kratzer, Allergien, Stürze, Erschrecken	Angst Hund, Angst Patient, Hunde erlaubt, wachsam sein	wach und aufmerksam, vorausschauend
PatientInnen	Teilnahmslose PatientInnen werden aktiv	schön, abwechslungsreich, spazieren, motivieren, Lebensqualität, Normalität,	Vertrauen geht schneller, Wunsch des/der PatientIn, Spass, lächeln,	

		Freude, Fröhlichkeit	Wertschätzung	
Therapie- sitzung	Gespräche beim Spazier- gang	Aktiver Teil oder einfach anwesend	Hund dabei passiv, Lernübungen PatientIn Hund, Hund von sich aus aktiv	Hund Türöff- ner, Brücken- funktion, Konzentration, Regeln, fixen Platz für Hund
Hygiene	Fellpflege, Mundpflege, Augen, Ohren, Genitalien, Zeckenschutz, Entwürmen, Kontrolle beim Tierarzt	jährlicher Gesund- heitscheck beim Tierarzt, regelmä- sig entwurmen, vorbeugen Parasitenbefall	Hund viel sau- berer als z.B. öffentliche Tür- klinken, WC's	Fellpflege, geimpft und entwurmt, regelmässig Tierarzt, sauber, Hände mit Seife waschen
Gefahren	Hund nicht überfordern, Zeichen be- achten	artgerechte Hal- tung, Training/ Ausbil- dung positive Be- stärkung, Vermeidung von Instrumentalisie- rung	Hund überfor- dert, klare Regeln	Seinen Hund sehr gut ken- nen, enge Be- ziehung, Re- geln einführen und beachten

3.3 Hundetherapie in psychiatrischen Kliniken im Kanton Luzern

„Die lange gemeinsame Evolution von Hund und Mensch hat zu einem im Tierreich einzigartigen Vermögen der Hunde geführt, menschliche Gestik und Mimik erfassen, deuten und in das eigene Handeln einfließen lassen zu können. Keinem anderen Haus- und Heimtier ist es bis jetzt gelungen, zu so vielen verschiedenen Lebensbereichen des Menschen Zugang zu finden.“ (Prothmann 2007, 21, zit. in Vernooij, Schneider, 2013, 190)

In der Tagesklinik Luzern wurde bis vor einem Jahr mit Therapiehund gearbeitet. Leider ist dieser Hund gestorben und die Anbieterin ist im Moment mit Familienplanung engagiert und es ist nicht vorgesehen, wieder einen Hund zuzutun. In St. Urban gibt es drei Therapiehunde, wobei dieser Name nicht geschützt ist. Die tiergestützte Intervention steckt noch ganz am Anfang. Vom Therapiehund Quory, welcher in der psychiatrischen Tagesklinik in Luzern gearbeitet hat, habe ich in den traversaNEWS einen kleinen Ausschnitt gefunden. Eine Patientin erzählt, was ihr an der Begegnung mit Quory gut getan hat:

„Quory kommt meistens im zweiten Teil der Stunde zum Einsatz, wenn die Gruppe ruhig ist und alle einverstanden sind. Dies gefällt ihm sehr gut, und er strahlt da eine enorme Ruhe aus. Die Patienten schätzen seine Anwesenheit sehr und geniessen die Spielstunden, die sie mit dem Hund ab und zu zwischen ihrer Arbeit machen dürfen.(...)

Sein Lieblingsspielzeug ist ein blauer Beissring, wo er die eine Seite hält und der Patient die andere, und man so ein kleines Tauziehen machen kann. Dabei ist er sehr vorsichtig und würde dem Menschen nie absichtlich wehtun. Er lässt den Beissring beim Kommando Aus gleich los. Quory liebt es einfach, wenn man mit ihm spielt und sich mit ihm beschäftigt, aber auch, wenn er mal keine Aufmerksamkeit bekommt. Dann legt er sich irgendwo hin und döst eine Weile vor sich hin, ehe er wieder versucht, irgendeinen Patienten zum Spiel aufzufordern.(...)

Auf den Spaziergängen lernt man gut auf den Hund einzuwirken und nicht gleich aufzugeben, wenn der liebe Herr mal nicht hört. Ich selber darf von dieser Therapieform profitieren. Es ist nicht immer einfach, Quory abzurufen, wenn er zum Beispiel denkt, du meinst es bestimmt nicht ernst. Da verzweifle ich noch oft. Aber da steht mir meine Therapeutin mit Rat und Tat zur Seite und hilft aus der kleinen Krise rauszukommen. Auch bei ihr klappt nicht alles. Labrador testen gerne, ob der Besitzer es ernst meint. Quory jagt gerne Stöckchen. Man muss aber sehr interessant sein, damit er sie zurückbringt. Toll für mich ist, dass Quory eine enorme Sicherheit ausstrahlt, die mir gut tut. Wenn ich mit ihm unterwegs bin, fühle ich mich sicher und weiss, mir kann nichts passieren. Er nimmt mich so, wie ich bin. Es kam aber auch schon vor, dass ich Tränen in den Augen hatte, weil der Umgang mit ihm nicht klappte. Doch genau das bringt mich weiter. Er ist einfach ein Schatz, und ich empfehle es jedem, ihn zu treffen.“ (Fabienne Troxler für traversaNEWS, 2013, 7)

Das ist ein schönes Beispiel von einer Patientin erzählt, welche in den Genuss einer Therapiestunde mit dem Hund Quory kam. Es wird deutlich, wie sie auf die positive Wirkung dieser Begegnungen angesprochen hat.

4 Diskussion/Stärken und Schwächen dieser Arbeit

Ich fand es schwierig, diese Arbeit in Bezug auf die Peerarbeit zu schreiben, da ich noch nicht als Peer arbeite. Ich konnte auf die Erfahrung als Hundehalterin mit psychischer Erkrankung zurückgreifen, und musste mich auf das Gelernte aus der Peerausbildung und die Literatur zur Peerarbeit beziehen. Durch die Interviews mit Fachpersonen kam der Teil der praktischen Arbeit dazu.

Vielleicht bin ich zu wenig auf die Grenzen der tiergestützten Intervention eingegangen. In der Literatur über tiergestützte Intervention fand ich vor allem positive Wirkungen. Es wurde erwähnt, dass der Wunsch zur tiergestützten Intervention von der/dem PatientIn gewünscht werden muss, um auch von der positiven Wirkung profitieren zu können und sich auf das Zusammenspiel einzulassen. Ich sehe den Einsatz der Peers eher in der tiergestützten Aktivität oder Förderung, wo es vor allem um eine Verbesserung der Lebensqualität und Ressourcen geht. Vielleicht geht es ja einfach auch darum, schwierige Lebenssituationen und Krisen unbeschadet zu überstehen. Da kann einem die tiergestützte Intervention Mut machen. Mit tiergestützter Therapie und Pädagogik kenne ich mich gar nicht aus, da ich nicht Pädagogisch und Therapeutisch ausgebildet bin und das nicht Thema meiner Arbeit war. Ein Punkt den es noch zu erwähnen gilt ist die Antropomorphisierung, die Vermenschlichung des Tieres. Es ist darauf hinzuweisen, dass der Umgang mit dem Tier keine menschlichen Kontakte und auch die Therapie nicht ersetzen.

Es gibt wenig wissenschaftliche Studien, die die Wirksamkeit der tiergestützten Intervention aufzeigen. Am Anfang meiner Arbeit habe ich eine solche D.A.CH.-Studie erwähnt, welche die Stresshormone, Herzfrequenz und Blutdruck messen. In der tiergestützten Intervention geht es vor allem auch um das Empfinden des Patienten, die subjektive Wahrnehmung, Beobachtungen, Beschreibungen und Betrachtungen.

Eine Frage, welche mich beschäftigt hat ist, ob es einen Unterschied ausmacht, ob Peers oder Fachpersonen tiergestützte Aktivität oder Förderung anbieten. Ich glaube, da kommt es sehr individuell darauf an. Ich finde Punkte wie Ausbildung für Besitzer und Hund sehr wichtig und da spielt es keine Rolle, ob das jetzt ein Peer oder eine Fachperson ist.

5 Schlussfolgerungen/Fazit

Durch die eigene psychische Erschütterung, was Peers mitbringen, und das Wissen, wie hilfreich ein Hund sein kann, kann der Hund auch mit PatientInnen gezielt eingesetzt werden. Als Peer muss man die Verantwortung für die Situation mit Hund, sich selber und den/die PatientIn haben. Das heisst, vorausschauen und eingreifen wo nötig.

Wie hier gezeigt wurde, werden zugleich viele Bereiche geübt und begleitet. Peers können durch ihr Wissen aus eigener Erfahrung sehr viel Empathie den PatientInnen entgegenbringen. Peers kennen die Verletzlichkeit der PatientInnen durch eigene Erfahrung. Durch den Hund kann der Bezug zur Realität wieder hergestellt werden: füttern, streicheln, spazieren etc. Es wird in der psychiatrischen Klinik ein Stück Natürlichkeit für die PatientInnen bewahrt.

Wichtig finde ich und ist auch in der Literatur so beschrieben, dass der Wunsch nach tiergestützter Intervention von allen Beteiligten kommt. Wenn die PatientInnen in ihrer Kindheit bereits Kontakt zu Tieren hatten, dann sind sie später viel zugänglicher für die positive Wirkung des Kontaktes zum Tier. Es muss sich aber gut überlegt werden, ob sich nach einem positiven Kontakt mit einem Tier, ein solches selber angeschafft werden soll. Das braucht verschiedene Abklärungen, da für ein Tier die Verantwortung übernommen werden muss. Man muss Ersatzbezugspersonen schon im Voraus suchen.

Ich bin von der positiven Wirkung von Tieren auf uns Menschen überzeugt, da ich es selber erfahren habe: Im Akutfall zu Hause und in der Übergangsphase von der Klinik wieder nach Hause. Das versuchte ich im Teil Ergebnisse unter Beispiele zu erklären. Die verschiedenen Einflussmöglichkeiten der positiven Wirkung von den Tieren auf uns Menschen mit Beeinträchtigungen versuchte ich ebenfalls zu umschreiben. Die Wirkung erfolgt auf eine spielerische, ungezwungene und lebendige Art. Es ist im wissenschaftlichen Sinne nicht immer messbar, aber das ist ja vielleicht gerade so heilsam. Im Kontakt mit dem Tier wird der Mensch ganzheitlich angesprochen und es kann viel geübt werden. Meine Tiere begleiten mich, obwohl ich die Verantwortung für sie übernehmen muss. Das kann ebenfalls heilsam sein, dass mir die Verantwortung für ein Lebewesen anvertraut wird.

Noch einmal kurz gesagt, worauf wir uns bei einem Hund einlassen: Hunde sind verlässliche, treue Partner, welche geduldig und nicht wertend zuhören. Es gibt durch sie viele Anknüpfungspunkte für Gespräche.

Sie vermitteln einem das Gefühl, um seiner selbst willen akzeptiert und angenommen zu werden, das Gefühl von Geborgenheit. Ihr Umgang macht Spass, Freude und ist unbefangen.

Hunde fördern das Selbstwertgefühl, die Persönlichkeitsentwicklung, das Sozialverhalten, vor allem Empathie, Rücksichtnahme, Akzeptanz von Grenzen und Zurückstellung eigener Bedürfnisse. Durch Hunde werden die nonverbale Kommunikation, die Aktivität und Selbsttätigkeit, die Sinneswahrnehmung, die motorische und die kognitive Entwicklung, das Verantwortungs- und Pflichtbewusstsein und eine Strukturierung des Tagesablaufs gefördert. Hunde ermöglichen Körperkontakt, Berührungen und Zärtlichkeit, die Nähe zur Natur, die Fürsorge für ein anderes Lebewesen und das Gefühl, gebraucht zu werden. Sie können auch eingesetzt werden, um mehr Unabhängigkeit zu erlangen, v.a. Servicehunde für behinderte Menschen. (vgl. Niepel 1998, Bergler 1994, Röger-Lakenbrink 2006 zit. in Vernooij/Schneider, 2013, 191)

Von meinen Tieren kann ich lernen im Hier und Jetzt zu leben. Tiere haben ein natürliches Vertrauen in das Leben und die Natur.

6 Quellenverzeichnis

- Beetz, A. (2014). Zur Interaktion psychophysiologischer Mechanismen und Effekte bei Mensch und Tier im Rahmen tiergestützter Interventionen. Tiergestützte Interventionen als Teil von One Health: Forschung und Praxis im Austausch. *Ta-gungsprogramm*, 12.
- Greiffenhagen, S., & Buck-Werner, O.N. (2012), *Tiere als Therapie* (3. Aufl.). Nerdlen: Kynos.
- Röger, I. (2011). *Das Therapiehund-Team*. Nerdlen/Daun: Kynos.
- Troxler, F. (2013). Therapiehund Quory. *traversaNEWS*, 17, 7-8.
- Vernooij, M.A., & Schneider, S. (2013). *Handbuch der Tiergestützten Intervention* (3. Aufl.). Wiebelsheim: Quelle & Meyer.

7 Anhang

7.1 Einige bekannte Dachverbände und Organisationen

ESAAT – European Society for Animal Assisted Therapy: Dieser Europäische Dachverband für tiergestützte Therapie hat ihren Hauptsitz in Wien und wurde 2004 gegründet. Sie möchte einheitliche Qualitätsstandards in Europa erreichen und neben der Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung auch für einheitliche Aus- und Weiterbildungen sorgen. Ein langfristiges Ziel ist es, dass tiergestützte Therapie als eigenständige Therapieform anerkannt wird.

ISAAT – International Society for Animal-Assisted Therapy: Ist eine internationale Gesellschaft für Tiergestützte Therapie und wurde 2006 mit Sitz in Zürich gegründet. Auch sie möchte die offizielle Anerkennung von Personen mit Aus- und Weiterbildung in diesem Bereich, Qualitätskontrollen und die Anerkennung der tiergestützten Intervention als eigenständige Therapieform.

Delta Society: wurde 1977 in den USA gegründet und ist eine der ältesten internationalen Organisation zur Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung. Die Delta Society hat 1996 einen Praxisleitfaden für die tiergestützte Arbeit herausgegeben. Diese Standards verbessern die Qualität und die Sicherheit der tiergestützten Massnahmen.

IAHAIO: International Association of Human-Animal Interaction Organization wurde 1990 in den USA gegründet. Er ist internationaler Dachverband und hat zum Ziel Vereinigungen und Organisationen zusammenzuführen, welche das Verständnis und die Anerkennung der Beziehung zwischen Tieren und Menschen fördern. Der IAHAIO ist offiziell als Nichtregierungsorganisation als Arbeitspartner der WHO anerkannt.

GTTA: Gesellschaft für Tiergestützte Therapie und Aktivitäten mit Sitz in der Schweiz. Dieser Verein hat zum Ziel, die Ausbildung der verantwortlichen Experten nach entsprechenden Standards zu fördern und pädagogische oder therapeutische Ausbildung als Voraussetzung für den Einsatz geltend zu machen.

VTHS: Der Verein Therapiehunde Schweiz wurde 1994 gegründet. Er bildet Hunde und Halter für den Einsatz in Spitälern und Altersheimen aus. Es wird ein Eignungstest mit den Hunden durchgeführt, sowie die Ausbildung mit einer praktischen und theoretischen Prüfung abgeschlossen.

IEMT: Das Institut für Interdisziplinäre Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung, welches ihren Sitz in Zürich hat, erforscht die vielfältigen Aspekte der Beziehung zwischen Menschen und ihren Heimtieren. Das Institut war unter anderem Gastgeber der ersten

internationalen Tagung der Mensch-Tier-Erforschung in Basel unter dem Thema One Health.

7.2 Interviewleitfaden

Interview mit einem Therapiehundetherapeut:

Name, Alter, Rasse und wie viele Jahre der Hund bereits im Einsatz ist:

- 1) Was sind ihre Erfahrungen sowohl positive wie negative in Bezug auf den Einsatz eines Therapiehundes?
- 2) Kann es Probleme geben?
- 3) Wie sind die Reaktionen der PatientInnen?
- 4) Wie ist der Nutzen, die Wirkung bei den PatientInnen?
- 5) Wie läuft eine solche Stunde ab? Gespräch, Spielen, Spaziergang?
- 6) Was ist die Indikation für eine Therapiestunde mit Hund?
- 7) Ist der Hund einfach anwesend oder aktiver Teil?
- 8) Was braucht der Therapeut für eine Ausbildung? Braucht der Hund eine Ausbildung? Eignungstest?
- 9) Qualitätssicherung?
- 10) Welchen Organisationen sind sie angeschlossen? Welche Organisationen sind verbreitet in der Schweiz?
- 11) Hygiene? Gefahren? Überforderung des Hundes? Regeln, Anleitung?
- 12) Wie lange ist der Hund im Einsatz?
- 13) Versicherung? Vorbeugende Massnahmen, damit keine Unfälle passieren? Warnhinweise des Hundes beobachten, vorher stopp sagen, Hund nicht überfordern.
- 14) Was ist zu beachten bei spontanen Begegnungen?
- 15) Was passiert zwischen TherapeutIn und PatientIn?
- 19) Wie lange sind sie als Team schon im Einsatz für tiergestützte Intervention?